

ExpertInnen für das Lesen: Leseförderung in Öffentlichen Bibliotheken weiterentwickeln

Ein Blick zurück und nach vorn

Zusammenfassung:

Was 2010 als Pilotprojekt des Ministeriums für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport (MFKJS) und der Medienberatung NRW zur Weiterbildung von Bibliotheksmitarbeitenden begonnen wurde, hat sich zu einem jährlichen Angebot entwickelt, das nun auf dem Sprung steht, auch für Master-Studierende attraktiv zu werden: Die „Experten für das Lesen“. Ausgehend von den Veränderungen, die die Digitalisierung auch für die Leseförderung an Öffentlichen Bibliotheken bedeutete, wurden bisher knapp 100 Mitarbeiterinnen und – immerhin zwei – männliche Mitarbeiter an ÖBs bzw. Medienzentren erreicht, die meisten in NRW, aber auch aus Hessen, Niedersachsen, Sachsen und Baden-Württemberg. Und eine Teilnehmerin kam sogar aus dem Wallis in der Schweiz. Die Verantwortlichen geben einen Rückblick auf die letzten sechs Jahre und stellen Überlegungen vor, warum das Format weiter entwickelt werden soll und wo es 2017 hingehen wird. „Experten für das Lesen“ wird als Zertifikatskurs vom ZBIW der TH Köln angeboten. Für Teilnehmende aus Öffentlichen Bibliotheken in NRW übernimmt das Land die Kursgebühr.

Schlüsselwörter: Öffentliche Bibliotheken, Aus- und Weiterbildung, Leseförderung, digitale Mediengesellschaft

Im Mittelpunkt: Keine Angst vor Entwicklung!

Die „Experten für das Lesen“ entstanden im Kontext der Bildungspartnerschaften, die als Kooperationsverträge, begleitet von der Medienberatung NRW, zwischen Schulen und Bildungs- und Kultureinrichtungen, und hier prominent den Bibliotheken, seit Mitte der 2000er Jahre etabliert wurden. Öffentliche Bibliotheken sollten für die Herausforderungen von schulischer Leseförderung im Nachgang zu den weltweit aufrüttelnden Ergebnissen der Leseleistungsstudien PISA und IGLU sensibilisiert und weitergebildet werden, damit die hohe Fachkompetenz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf die aktuellen Bedarfe in einer digitalen Medienwelt ausgerichtet werden konnte. Die berufsbegleitende Fortbildung war als Blended-Learning-Angebot konzipiert, um hier in zweifacher Hinsicht effizient zu arbeiten: Zum einen sollte der logistische Aufwand möglichst gering bleiben. Reisen zu häufigen Präsenzterminen sollten vermieden werden, weil dadurch doppelte Kosten entstehen – durch die Teilnahme für die Reisenden und ihr Fernbleiben vom Arbeitsplatz für die entsendenden Bibliotheken. Zum anderen – und zu Beginn mindestens genauso wichtig: Da eine zentrale Herausforderung der 2000er Jahre in der Arbeit mit digitalen Medien in der Leseförderung bestand, sollte diese Arbeitsform gleich in der Fortbildung selbst geübt werden, um bei den Teilnehmenden die Selbstwirksamkeit in dieser wichtigen Kompetenz zu erhöhen. Für viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Öffentlicher Bibliotheken stellten digitale Medien damals tatsächlich noch einen Angstgegner da.

Denn man sah sich immer noch als Vertreter/in einer Kultureinrichtung, die gerade eine Alternative zur schnellen Welt der Digitalität darstellen wollte. Und die drohenden Automatisierungsprozesse, die auch für Öffentliche Bibliotheken damals schon absehbar waren und Gestalt annahmen, sorgten für Existenzängste. Wenn Maschinen Bücher rückbuchen, wenn Bestellvorgänge und Neuauftnahmen viel zeitsparender und zum Teil zentralisiert abzuwickeln sind – wohin ging dann der Weg der Beschäftigten in Öffentlichen Bibliotheken? Sparmaßnahmen blockieren Aufstiegschancen, die Stellensituation schien sich bedrohlich zuzuspitzen.

Der PISA-Schock hatte andererseits Leseförderung wieder in den Fokus gerückt. Klar wurde, dass die Zusammenarbeit vieler Kräfte der Gesellschaft gefordert war, um diese – fast weltweit – dramatische Situation zu stoppen. Dabei haben die Vergleichsstudien eigentlich nur ein nationales Selbstbild zerstört: das Volk der Dichter und Denker hat mehr Nichtleser als ihm offensichtlich bewusst war. Die Situation war in vielen europäischen Ländern sehr ähnlich und nur in wenigen demokratisch strukturierten Ländern besser. Nahezu überall auf der Welt lasen die Jungen im Durchschnitt deutlich schlechter als die Mädchen und Lesekompetenz zeigte sich in Deutschland besonders abhängig von der sozialen Herkunft. Diese Ergebnisse konnte die Bildungspolitik nicht einfach hinnehmen. Die Ursachenforschung zeigte, dass Lesen vor allem „weiblich konnotiert“ schien: vorlesende Mütter, Erzieherinnen in den Kitas, Lehrerinnen in der Grundschule und mehr und mehr auch in der Sekundarstufe. Doch es blieb nicht gebunden an das biologische Geschlecht, sondern umgekehrt zeigte etwa die „Erfurter Lesestudie“ (Richter/Plath 2005/2007/2012), dass es die ausgewählten Texte waren, die vielleicht den Vorlieben der Lehrerinnen und Lehrer gefielen, aber die Kinder nicht mehr wirklich ansprachen. Es fehlte an Spannung, Abenteuer, Krimi und der Verbindung zur Welt der Medien. Mit Hochliteratur allein konnte Leseförderung in der Schule nicht mehr erfolgreich sein. Wer die Kinder – und später Jugendlichen – erreichen, ja, sie erst mal motivieren wollte, ein Buch statt andere Medien zur Hand zu nehmen, der musste zu allererst ihre *inhaltlichen* Interessen viel stärker als dies bisher der Fall gewesen war berücksichtigen. Medienverbundliteratur und Merchandising wurde wichtig – und auch etablierte Autorinnen und Autoren nutzen den Markt ohne Angst vor der Kulturindustrie. Was bei J.K. Rowling anfangs noch Naserümpfen bereitet haben mag, etablierte sich in Deutschland spätestens mit Cornelia Funke. Schulen, Lehrkräfte und Bibliotheken mussten nolens volens reagieren. Mit neuen Angeboten und neuen Arbeitsformen, in denen genau diese neue Medienwelt berücksichtigt wurde – und dies in Inhalt und Form. Leseförderung – so forderte 2012 auch die EU High Level Group of Experts on Literacy – musste gesamtgesellschaftliche Aufgabe werden, die Bildungskräfte bündeln und die digitale Lebenswelt der Kinder- und Jugendlichen miteinbeziehen. Internet und digitale Medien allgemein würden keine vorübergehende Erscheinung bleiben. Das WEB 2.0 hatte bei den zukunftsorientierten jungen Konsumenten Handlungspraxen verändert. Das wirkte sich auch massiv auf den Umgang mit Literatur aus. Wikipedia als Recherchequelle ließ Bibliotheksbesuche nicht nur von Schülerinnen und Schülern zurückgehen.

Das Fortbildungsangebot der „Experten für das Lesen“ versuchte, an dieser Entwicklung anzuknüpfen und zu überlegen, wie Leseförderung heute aussehen muss, um Kinder und Jugendliche zu erreichen. Inhaltlich und methodisch. Der Gedanke, der schon damals leitend war, ist der der Anerkennung (vgl. Honneth 2010). Wir können nur dann erwarten, dass Kinder sich auf unsere Angebote zur Bildung einlassen, wenn wir ihre Bedürfnisse auch unsererseits ernst nehmen und anerkennen und in diesem Fall ist das auch doppelt begründet, da Kinder und Jugendliche sich in der Medienwelt orientieren müssen, die sie in ihrer Zeit umgibt. Und diese ist heute eine andere als die, in der die

heutigen Bildungsvermittler aufgewachsen und sozialisiert wurden. Spätestens mit der Generation iPhone (dieses Gerät von Apple ist seit 2007 auf dem Markt und begründet die heutige flexible mobile Online-Praxis, obwohl es bereits vorher Smartphones gab) ist man ortsungebunden im Internet unterwegs und kann in Bild, Film, Ton und Schrift nicht nur private sondern auch öffentliche Kommunikation weltweit in Echtzeit betreiben und verfolgen und auf zahlreiche digitale Ressourcen zugreifen. Soziale Netzwerke, Messenger Programme verlagern Kommunikation von Telefon oder face-to-face in die Digitalität, in der zumindest Jugendliche – mit der Etablierung von Flatrates – nahezu rund um die Uhr online sind. Natürlich wird dort gelesen und geschrieben, aber die Informationsbeschaffung verlagert sich auch vom Buch ins Netz. Man fragt andere Nutzer, schaut bei Filmportalen nach, wenn man Erklärungen oder Handlungsbeschreibungen sucht. „Participatory Culture“, eine Kultur des Teilens, Teilhabens und kollektiven Wissens nennt dies der Amerikaner Henry Jenkins (Jenkins, /Purushotma/Weigel et.al. 2009). Aber natürlich sehen Kritiker hier auch die Gefahr einer Kultur des kollektiven Unwissens. Die Frage, was eine seriöse Quelle ausmacht, bleibt bis heute eine Herausforderung – gerade für Bibliotheken.

Was hat sich entwickelt? Ein Rückblick auf die Projektausrichtung an Bibliotheken der „Experten für das Lesen“ der letzten 6 Jahre

Was hat dies nun alles mit den „Experten für das Lesen“ zu tun? Unsere Absicht war und ist es, Bibliothekarinnen und Bibliothekare auf die Erfordernisse aktueller Leseförderung vorzubereiten und dabei ständig in der Entwicklung zu bleiben, denn die Digitalität hat die Medienentwicklung stark beschleunigt. Stellt sie zunächst per se eine „disruptive Technologie“ (vgl. Christensen 2011) dar, die kommunikatives Handeln mit Texten aller Art verändert hat, modifiziert sich dieses immer weiter aus. Die technische Entwicklung vom user-generated-content im Netz bis zur künstlichen Intelligenz scheint in rasender Geschwindigkeit voran zu schreiten. Welche Art der Leseförderung soll da stattfinden? Worauf kommt es an – außer darauf, die Interessen der Kinder und Jugendlichen zu berücksichtigen? Aber: Wie sehen die konkret aus? Als Grundhaltung ist uns die Veränderungsbereitschaft bei Bibliotheksmitarbeitenden zentral: Es geht nicht nur um einen bestimmten Schritt, sondern um die Bereitschaft schneller Anpassung an immer neue Bedingungen, Geräte, Textformen und Medienkulturen. Grundlegende Fähigkeiten der De- und Rekodierung von Buchstaben und Sätzen, der lokalen und globalen Kohärenzbildung in Sätzen, Texten und Kontexten gehören nach wie vor zum gelingenden Lesen.

Dazu gehört aber auch ein Wissen um die Mediengewohnheiten und medialen Möglichkeiten von Kindern und Jugendlichen, die Kenntnis von Gestaltungsmöglichkeiten mit digitalen Geräten in Bild, Text und Ton - weil dort neue Texte warten oder erstellt werden können als Anschlusshandlung zu gelesenen Büchern. Der „erweiterte Textbegriff“ (vgl. Kallmeyer et.al. 1974) umfasst alle medialen Produkte in einer kommunikativen Absicht, egal ob sprachlicher oder nicht-sprachlicher Art. Damit umzugehen und dies als „Leseförderung“ zu verstehen, bedeutete zunächst einen Paradigmenwechsel. Wir haben ihn mit voran getrieben, auch auf anfänglich „schwerem Boden“. Die ersten beiden Kohorten waren noch sehr ambivalent eingestellt gegenüber der digitalen Arbeitsweise mit wöchentlichen Lerneinheiten auf einer E-Learning-Plattform. Tabellen anlegen und ausfüllen, Verlinkungen im Text nachzugehen und auch Videos anzuschauen – das war nicht nur, aber auch technisch ein Problem, denn 2010 hatten keinesfalls alle Öffentlichen Bibliotheken einen frei nutzbaren Internetzugang für

ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Da hat sich inzwischen sehr viel geändert – man hat manchmal den Eindruck, dass Bibliotheken hier sogar weiter und partizipativer orientiert sind als Schulen (vgl. Bos u.a. 2014) – was eine große Chance darstellt und sie als Lernort zusätzlich attraktiv macht. Auch für die Gründung eines Fördervereins brauchen wir keine Tipps mehr zu geben – anfangs war das dringend erwünscht, weil nur mit einem Förderverein Spenden angeworben werden konnten, um die Ausstattung und Projektfinanzierung aufzustocken. Neu hinzugekommen sind hingegen Lerneinheiten zu Inklusion und dem Umgang mit Flüchtlingen. Und natürlich werden auch Vorschläge zu attraktiven Medientätigkeiten für die verschiedenen Zielgruppen immer wieder an die aktuellen Entwicklungen angepasst. Ein wichtiges Ergebnis unserer Evaluationen, die wir von Anfang an qualitativ und empirisch durchgeführt haben, ist, dass der Theoriebedarf der Bibliotheksmitarbeitenden gestiegen ist. Kamen anfangs solche Einheiten noch eher schlecht weg, in denen eher Hintergrundwissen geliefert wurde – etwa zu Medienbegrifflichkeiten, zur Forschung über Genderunterschiede beim Lesen, zu verschiedenen Arten „interkultureller Literatur“ oder zur Aufgabe von Bibliotheken in Geschichte und Gegenwart (angesichts der Digitalisierung) – bekommen wir jetzt explizit die Rückmeldung, dass gerade solche Inhalte interessant sind und dazu beitragen, sicherer aufzutreten im Kontakt mit anderen Kolleginnen und Kollegen und Kooperationspartnern. Ganz deutlich wird, dass aktuelle Diskurse stärker wahrgenommen werden und sich Aufmerksamkeit verschoben hat. (Hellenschmidt 2016, S. 231f.) Theorie wird zunehmend mehr gewünscht, man möchte Kriterien erhalten, warum man seine Maßnahmen so oder anders konzipieren sollte. Und genau das hat bisher in der Ausbildung offensichtlich gefehlt. „Also ich bin schon in dieser ganzen Orga und in diesem ganzen Drumherum halt schon sehr drinnen, dass ich das (d.i. den Praxisschwerpunkt zur Konzeption von Lernsituationen, GMB) nicht so sehr gebraucht hätte. Da fand ich aus dem ersten Modul das Wissenschaftlichere, dieses ja, ich weiß nicht, ich nenne es jetzt mal Unimäßige hat mir persönlich mehr gebracht.“ (P4-12, 00:09:24-7, Hellenschmidt, Diss. 2016, Anhang, S. 267). Eine andere Kollegin formuliert: „Man hat die Theorie gebraucht, die fehlte zum Stück und die fehlte auch als Begründung, Die fehlte im Sprachgebrauch, aber man braucht auch die Praxisanregung.“ (P1-3, 00:13:24-9, ebd.). Beides haben sie in den Einheiten vertiefen müssen – und der Lernzuwachs lag nach eigener Auskunft bei allen Einheiten im Durchschnitt bei über einer Stufe auf der fünfstufigen Likertskala. Inklusion, Mehrsprachigkeit und Jugendkultur verzeichneten die höchsten Zuwächse im letzten Durchgang.

Beides – Theorie und Praxis – brauchen die angehenden „Experten für das Lesen“ auch für die Planung ihres Abschlussprojektes: Dabei müssen Sie ein fertiges Konzept für eine konkrete Fördermaßnahme vorlegen, die auf der Basis einer Stärken-Schwächen-Analyse ihrer Bibliothek gewählt wurde, von der didaktischen Begründung und Skizze bis hin zum Flyer, der Presseinformation und der passenden Evaluation, um dem angefragten Förderpartner qualitativ aussagekräftige Rückmeldung geben zu können.

War anfangs hier eher die Zusammenarbeit mit Grundschulen und Kitas im Fokus, gehören heute auch häufig andere Bildungsträger, auch Senioreneinrichtungen und Flüchtlingsinitiativen zu den Kooperationspartnern, mit denen die „Experten für das Lesen“ ihre Abschlussprojekte planen. 55% der Projekte haben andere als schulische Zielgruppen angesteuert. Und innerhalb der Schulen blieben nur $\frac{1}{4}$ aller Projekte an den Bildungspartnern orientiert, die bisher auch schon intensiver im Fokus waren: Kita, Grundschule und Gymnasium. Dort aber dann häufig mit anderem Schwerpunkt: gezielt

Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund oder anderem besonderen Förderbedarf oder aber eben in besonderen Kooperationen mit Senioren oder mit besonderen Formaten wie Science-Slam oder Biparcours-Rallye.

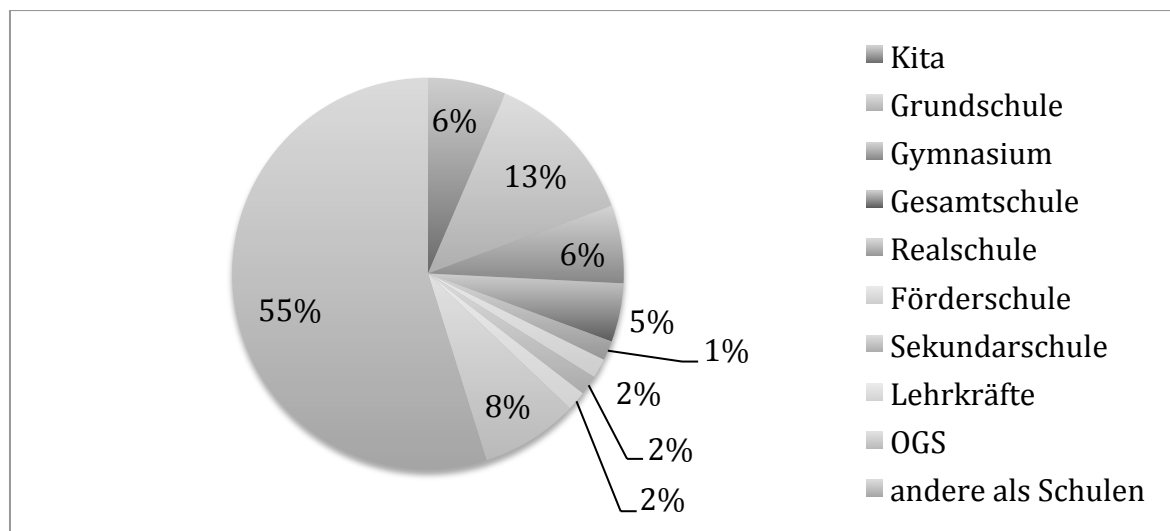


Abb.1: Verteilung der Abschlussprojekte auf Zielgruppen – Schule/Kita und andere

Besonders in den Blick genommen wurde in den Abschlussprojekten insgesamt die Gruppe der Jugendlichen: 41% der Projekte bezogen diese Zielgruppe mit ein, denn gerade die kann als „Risikogruppe“ bezeichnet werden: „Nach dem Sommerleseclub bröckeln sie ab“, hat es mal eine Teilnehmerin beschrieben. Das Image von Bibliotheken v.a. bei Jugendlichen ist ausbaufähig (vgl. auch Keller-Loibl 2012). „Auch Image! Das wäre das, was ich als Bibliotheksleitung ganz massiv verändern würde! Eine andere Außenwirkung der Bibliothek erzeugen! Ja! Marketing! Außenwahrnehmung, Werbung! Da habe ich den Eindruck, dass des noch ein sehr geschlossener Kosmos ist!“ (P4-12, 00:23:220, Hellenschmidt, Diss. 2016, Anhang, S. 269,). 2015 haben 18% auch die Senioren aktiv einbezogen. Insgesamt also ein guter Querschnitt „entlang der Bildungskette“ (Eickelmann/Aufenanger/Herzig 2014). Noch ausbaufähig ist die Weiterbildungsperspektive durch Bibliotheken: nur dreimal werden Multiplikatorinnen und Multiplikatoren angesprochen: Eltern, Lehrkräfte und Mentorinnen und Mentoren, die etwas über Leseförderung erfahren sollen. Aber das kann sich noch entwickeln. Es ist in erster Linie eine Frage des „pädagogischen Selbstbewusstseins“ – und das wächst spürbar!

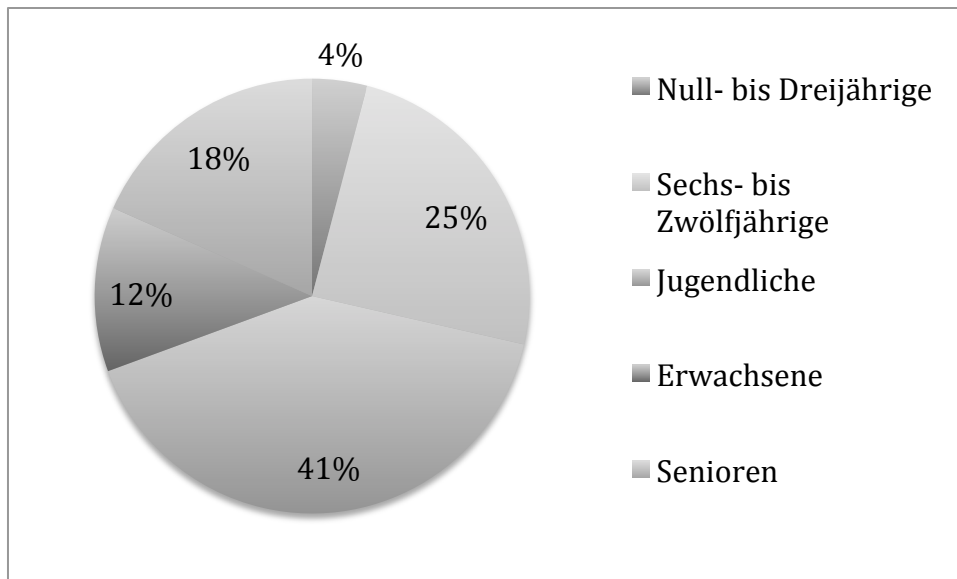


Abb. 2: Angesteuerte Zielgruppen der Abschlussprojekte in den geplanten Projekten seit 2011/12 – nach Altersgruppen

Das äußert sich übrigens auch im Mut, Fördermittel zu kalkulieren und konkret Gelder zu beantragen. Waren es anfangs nur die eigenen Fördervereine, auf die man zurückgriff, beteiligen sich jetzt die „Experten für das Lesen“ an Ausschreibungen wie „Kultur - oder „Lesen macht stark“, die genaue Finanzplanung und pädagogisch-didaktische Begründungen und Konzepte einfordern. Außerdem suchen sie offensiv auch nach lokalen Förderpartnern aus der Wirtschaft. In der letzten Runde lagen wir bei einem Durchschnittswert von ca. 3000 Euro pro teilnehmender Bibliothek, die beantragt wurden. Eine Zusage flatterte schon ins Haus, noch bevor das Projekt vorgestellt wurde. Die Chefin selbst hatte hier teilgenommen und den Antrag formuliert. Wenn die Projekte realisiert werden dürfen, das „grüne Licht“ von der Leitung erteilt wird, dann bringt die Fortbildung nicht nur „Kompetenz“, sondern zahlt sich buchstäblich aus.

Anerkennung und Fachkompetenz: Zur Weiterentwicklung der „Experten für das Lesen“

Um die Vorgesetzten in der jeweiligen Bibliothek oder Kommune am Ende der Weiterbildung auch direkt anzusprechen und zu überzeugen, werden diese zur Abschlusspräsentation der Projekte eingeladen – ganz offiziell, mit Briefkopf des MFKJKS und des ZBIW der TH Köln, die auch personell bei der Verabschiedung regelmäßig vertreten sind. „Soziales Kapital“, (Bourdieu 1982) Anerkennung (Honneth 2010) auch auf menschlicher Ebene ist wichtig. Aber einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben angemerkt, dass sie gern den Aufwand auch in der Währung ECTS gratifiziert bekommen möchten. Deshalb werden wir nun nach sieben Durchgängen die Experten als Master-Modul konzipieren. Man kann weiterhin auch ohne vorherigen BA-Abschluss ein Zertifikat „Experten für das Lesen“ mit der Teilnahme an dem Blended-Learning Kurs und den entsprechenden Präsenzterminen erwerben. Eine Differenzierung erfolgt über Aufgaben und entsprechende Prüfungsleistungen. Damit hoffen wir, von verschiedenen Seiten die Bildungskoperationen zur Leseförderung zu stärken und die Protagonisten zu qualifizieren. Ein gut betreutes Setting im Format des Blended-Learning, mit ausreichenden Präsenzterminen zur persönlichen Vernetzung und Kommunikation, die dann später – oft noch Jahre über den Kurs hinaus im Online-Forum digital weitergeführt wird – scheint ein gangbarer Weg zu sein. Wer sich selbst digital in diesem Format zurecht findet, ist auch offen für die dort vermittelten Inhalte

zur – auch- digital orientierten Lese- und Medienförderung. Die Fortbildung wollte in der Arbeitsform die Inhalte unterstützen. Und da spielt uns die Zeit zu, denn die allgemeine mediale Affinität der Bevölkerung steigt. Sie hat im Berufsbild von Bibliotheksmitarbeiterinnen und –mitarbeiter Öffentlicher Bibliotheken heute ebenso einen Platz wie das Selbstverständnis, Literaturpädagogik zu leisten. Schulen, Kitas, freie Bildungsträger und Senioreneinrichtungen finden hier viele Kompetenzen, die für moderne Lese- und Medienförderung essentiell sind.

Konkret macht „Experten für das Lesen“ 2017 eine kreative Pause. Die Inhalte werden aktualisiert und überarbeitet, um dann im Frühjahr 2018 mit frischem Konzept neu zu starten: Organisiert vom ZBIW der TH Köln, unter wissenschaftlicher Leitung von Prof. Dr. Tom Becker (Institut für Informationswissenschaft der TH Köln), bewährt fachlich betreut und weiterentwickelt vom Team unter Prof. Dr. Gudrun Marci-Boehncke (TU Dortmund). Auch wenn 2017 kein neuer Kurs angeboten wird, das Netzwerk soll sich weiterentwickeln. Ob im Rahmen einer Open Space Veranstaltung für alle Expertinnen und Experten und/oder als großes virtuelles Netzwerk über die sozialen Medien – „Experten für das Lesen“ war ein Projekt, ist eine herausfordernde Weiterbildung und möchte als agiles Netzwerk engagierten Bibliotheksmenschen aktuelle und kreative Leseförderung ermöglichen.

Literatur:

Bos, Wilfried (u.a.) (2014): ICILS 2013. Computer- und informationsbezogene Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern in der 8. Jahrgangsstufe im internationalen Vergleich. Waxmann. Online: http://ifs-dortmund.de/assets/files/icils2013/ICILS_2013_Berichtsband.pdf

Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Christensen, Clayton (2011): The innovator's dilemma: warum etablierte Unternehmen den Wettbewerb um bahnbrechende Innovationen verlieren. München: Vahlen

Eickelmann, Birgit/ Aufenanger, Stefan/ Herzig, Bardo (2014): Medienbildung entlang der Bildungskette. Ein Rahmenkonzept für eine subjektorientierte Förderung von Medienkompetenz im Bildungsverlauf von Kindern und Jugendlichen. Bonn: Deutsche Telekom Stiftung.

EU High Level Group of Experts on Literacy Report (2012): Unter: <http://ec.europa.eu/education/literacy/sources/index.htm> [Zugriff: 08.09.2016]

Honneth, Axel (2010): Der Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. – 6. Auflage. – Berlin: Suhrkamp.

Hellenschmidt, Anja (2016): Innovationsbedarf und Selbstwirksamkeit im Berufsfeld der BibliothekarInnen. Akzeptanz und Nachhaltigkeit eines Blended-Learning-Angebots. Diss. Dortmund

Jenkins, Henry/Purushotma, Ravi/Weigel, Margaret/Clinton, Katie/Robinson, Alice J. (2009): *Confronting the Challenges of Participatory Culture. Media Education für the 21st Century*. Cambridge, London
https://mitpress.mit.edu/sites/default/files/titles/free_download/9780262513623_Confronting_the_Challenges.pdf

Kallmeyer, Werner / Klein, Wolfgang / Meyer-Hermann, Reinhard (1974): *Lektürekolleg zur Textlinguistik, Band 1: Einführung*. Königstein/Ts.

Keller-Loibl, Kerstin (2012): *Das Image von Bibliotheken bei Jugendlichen*. Bad-Honnef: Herchen

Marci-Boehncke, Gudrun (2016): *Leseförderung 3.0. – eine Bilanz zum veränderten Bewusstsein der »Experten für das Lesen«*. In: *ProLibris* 2/2016, S. 79-81.

Richter, Karin/Plath, Monika: *Lesemotivation in der Grundschule. Empirische Befunde und Modelle für den Unterricht*. Juventa Verlag Weinheim und München 2005, 2007, 2012.